



Hirst/Bailey-Werk

Damien Hirst, 38, exzentrischer englischer Künstler, der es mit in Formaldehyd eingelegten halben Kälbern und Haien zu Weltruhm brachte, hat sich nun, offenbar inspiriert von Mel Gibsons blutrünstigem „Passion Christi“-Film, an die letzten Stunden Jesu herangemacht. Das Foto einer nackten Frau am Kreuz mit einer Stacheldrahtkrone auf dem Kopf (Titel: „Jesus ist entblößt“) ist Teil einer Serie von Arbeiten, die sich Hirst zusammen mit dem Fotografen David Bailey hat einfallen lassen. Ein anderes Bild aus der Sammlung „Kreuzwegstationen“ zeigt ein Kruzifix, beklebt mit Zigarettenskippen. Titel: „Jesus stirbt am Kreuz“. Die Fotos sind in der Gagosian Gallery in London zu besichtigen. Ein jedes soll um die 15 000 Pfund (etwa 22 000 Euro) einbringen. „Bailey und Hirst“, so bewirbt die Galerie die Fotos, „haben ein engagiertes, den Kern der Dinge treffendes Werk provokativer Bilder geschaffen.“

Hirst/Bailey-Werk „Jesus ist entblößt“



GAGOSIAN GALLERY

Ebene. In der Manier eines Landesvaters hatte Schönbohm Bundeskanzler Gerhard Schröder schriftlich auf die „dringendsten Probleme“ der rückständigsten Region Brandenburgs, der Uckermark, hingewiesen: „Hier gibt es viel Unsicherheit.“ Platzek hatte er den Brief lediglich nachrichtlich zukommen lassen, worauf dieser sich zu einer schriftlichen Abmahnung Schönbohms hinreißen ließ: „Ihr unabgestimmtes Vorgehen ist nicht zu billigen.“ Laut Geschäftsordnung der Landesregierung sei für die Außenvertretung Brandenburgs allein der Ministerpräsident zuständig. Den Rüffel konnte wiederum Ex-Militär Schönbohm nicht ohne Vergeltungsschlag auf sich sitzen lassen. Der „Geschäftsverkehr“ mit Bundespräsident und Bundeskanzler, schrieb er Platzek zurück, sei nur „in der Regel“ dem Landeschef vorbehalten. In dieser Formulierung stecke schon „die Zulässigkeit von Ausnahmen“. Es sei ihm so wichtig gewesen, dem Kanzler Einblick in ein „Problemgebiet Ostdeutschlands“ zu geben. Die Brandenburger Briefbataille sorgt selbst im Kanzleramt für Verwunderung. Dort traf inzwischen ein weiteres Schreiben aus Potsdam ein, diesmal von Platzeks Staatskanzlei. Man möge das Schönbohm-Schreiben doch einfach ignorieren.

Gertrud Steinbrück, 54, Ehefrau des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten, unterrichtet zuweilen zu ungewöhnlicher Uhrzeit. 20 Schüler aus der 12. Klasse eines evangelischen Gymnasiums in Bonn treten dann schon mal zur „nullten Stunde“ an, ihr Unterricht beginnt um sieben Uhr in der Früh. Zuletzt ging es um Gewässerbiologie. Die promovierte Biologie- und Politiklehrerin holt so den Unterrichtsverlust auf, der entsteht, wenn sie ihren Mann Peer zu einem offiziellen Besuch begleiten muss. In der vergangenen Woche waren die Steinbrücks in Israel, und die Schüler hatten vorgearbeitet. Ihre Lehrerin freut sich über so viel Solidarität: „Keiner hat verschlafen, alle waren da.“

Ferran Adrià, 41, genialer Neuerfinder des Kochens aus Katalonien, und der Altvater der feinen Küche aus dem Baskenland, Juan Mari Arzak, 61, sollen am Vorabend der Hochzeit des spanischen Thronfolgers den Beweis erbringen, dass sie längst die französische Haute Cuisine an Raffinesse übertreffen. Mit Arzak hat der laut „New York Times“ „weltbeste Koch“ schon öfter zusammengewirkt. Die Gäste im Prado, Freunde und Familienmitglieder aus dem internationalen Hochadel und anderer Hautevolee, können sich auf allerhand Überraschungen gefasst machen. Adrià, der gerade vom Magazin „Time“ als einziger Spanier in die Liste der 100 einflussreichsten Menschen der Welt aufgenommen wurde, pflegt in seinen opernartigen Inszenierungen über 30 kleine Zaubergänge darzubieten. Er verspricht eine „moderne Speisenfolge“, ohne Provokation, allerdings mit „viel Liebe“ zubereitet. Die neueste Erfindung des Katalanen könnte das Menü abschließen: ein Ei aus nichts als Kaffee, der durch eine revolutionäre Technik in eine gelatinöse Masse verwandelt

wurde. Im Mund explodiert das Bonbon und verflüssigt sich zum gewohnten Espresso besten Aromas.

Surab Zereteli, 70, bildhauernder Chef der Russischen Akademie der Künste, profiliert sich weiter mit Personenkult. Der aus Stalins Heimat Georgien stammende



Zereteli, Putin-Statue

Künstler arbeitet derzeit an einer fünf Meter hohen Bronzestatue, die den russischen Präsidenten Wladimir Putin im Judo-Kimono zeigt. Putin lobte erst kürzlich Zeretelis Werke als „Zierde der Hauptstadt“. Sein traditionell dienstbares Verhältnis zur Macht rechtfertigt der Kaukasier, der vom sowjetischen Regime 1976 den Lenin-Preis erhielt, unbescheiden mit großen Vorbildern. Tizian und Michelangelo, so Zereteli, seien ebenfalls „Künstler am Hofe“ gewesen. Er selbst ist seit Mitte der neunziger Jahre von seinem Freund, dem Moskauer Oberbürgermeister Jurij Luschkow, mit Aufträgen für überdimensionale Denkmalsprojekte versehen worden. Die Ergebnisse, darunter eine Statue des Zaren Peter des Großen am Moskwa-Ufer, werden von Kritikern als „provokierend talentfrei“ bezeichnet. Zereteli hingegen revanchierte sich bei Luschkow vor zwei Jahren auf seine Weise: Er bildete den mächtigsten Moskauer als Bronzestatue ab, in Shorts und mit Tennisschläger in der Hand.



Adrià

LAURENT MONLAU / RAPHO / AGENTUR FOCUS